

DIETER HÖDL

Theorie und Praxis des Evangelischen Diakonats

Entwicklungen in der Württembergischen Landeskirche

Die zentralen Herausforderungen des Diakonats sind bis auf Weiteres die Stärkung der Diakonie und Mission vor Ort sowie die Klärung des Selbstverständnisses der Diakone und Diakoninnen. Es geht darum, wie der Diakonats in der Kirche als eigenständiges Amt wahrgenommen, betrachtet und in der Hierarchie verankert wird.

Der Weg ist das Ziel

In den Jahren 2004 und 2005 wurde das Personaldezernat des Oberkirchenrats von einem Team unter der Leitung des Landesbischofs visitiert. Zum ersten Mal in der Geschichte der Württembergischen Landeskirche und insgesamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wurde damit eine Visitation im Bereich der Kirchenleitung selbst durchgeführt.

Im Personaldezernat waren vor der Umstrukturierung des Evangelischen Oberkirchenrats die beiden Ämter, das Pfarramt und der Diakonats, verankert. Beim Forum am 3. Februar 2005 hatte ich für den Diakonats die landeskirchliche Öffentlichkeit zu informieren, über die bisherige Entwicklung zu berichten und Visionäres darzustellen. Als Einstieg griff ich eine Erzählung von Rudolf Otto Wiemer auf, die ich als zutreffend für den Diakonats wahrnehme:

„Keine Chance. Sechs Meter Asphalt.
Zwanzig Autos in einer Minute.
Fünf Laster. Ein Schlepper. Ein Pferdefuhrwerk.

Die Bärenraupe weiß nichts von Autos.
Sie weiß nicht, wie breit der Asphalt ist.
Weiß nichts von Fußgängern, Radfahrern, Mopeds.

Die Bärenraupe weiß nur, dass jenseits
Grün wächst. Herrliches Grün, vermutlich fressbar.
Sie hat Lust auf Grün. Man müsste hinüber.

Keine Chance. Sechs Meter Asphalt. Sie geht los.
Geht los auf Stummelfüßen.
Zwanzig Autos in der Minute.

Geht los ohne Hast. Ohne Furcht. Ohne Taktik.
Fünf Laster. Ein Schlepper. Ein Pferdefuhrwerk.
Geht los und geht und geht und geht und kommt an.“¹

Und der Diakonats geht los und geht und geht und kommt an!

Der Ursprung

Umstritten – und doch immer wieder als gemeinsame Grundlage wahrgenommen – ist die Geburtsstunde des in den evangelischen Kirchen neu entdeckten Dienstes des Diakons und später der Diakonin die biblische Grundlage nach Apg 6,1-6: Die schnell wachsende Gemeinde gerät an ihre Grenzen, Menschen werden benachteiligt und die Unzufriedenheit zwischen den verschiedenen Gruppen wächst. Die Verkündigung des Wortes Gottes gerät in Gefahr, vernachlässigt zu werden, weil die Bedürfnisse des Leibes übersehen werden. Die Zwölf reagieren, rufen zusammen und ermutigen die Menge, sieben untadelige Männer zu wählen, damit die Gemeinde an Leib und Seele weiter wachsen kann.

„Lukas (nach Apg 6, 1-6) macht deutlich, dass die Kirchen ohne klare Unterscheidungen dieser beiden Aufgaben in der Praxis unfähig gewesen wären, ihrem Dienst (apostolische und karitative Sendung) weiterhin gerecht zu werden. Daraus lässt sich schließen, dass das vom Wortamt unterschiedene (besondere) Diakonenamt seit dem Ende der apostolischen Zeit bestand.“²

Kirchengeschichtliches im Zeitraffer

Frühe Christenheit: „Seit der Urkirche und der apostolischen Zeit ist die Diakonie in diesem Sinne ein Amt, sofern sie sich als Dienst an den Brüdern und Schwestern im Glauben – als konkrete und materielle Form der alltäglichen Fürsorge – verstand.“³

Deshalb gab es „ab Ende des 2. Jahrhunderts zwei Typen von Mitarbeitern: Die ‚Presbyter‘ leisteten ihm (dem Bischof) von jetzt an Beistand in der Ausübung des apostolischen Verwaltungsdienstes und die ‚Diakone‘ halfen bei der Erfüllung karitativer und materieller Dienste.“⁴

Reformatrische Grundlinie: Wort und Tat, Frömmigkeit und gute Werke gehören unzertrennbar zusammen. Deshalb sind beide theologische Herausforderungen: Verkündigung und Diakonie damals wie heute untrennbar und unverzichtbar.⁵

¹ www.literarische-gesellschaft.de/rudolf_otto_wiener.html

² G. Hammann, Die Geschichte der Diakonie, Göttingen 2003, 27.

³ Hammann, Geschichte, 13f.

⁴ A.a.O., 37

⁵ Siehe dazu Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520.

„In diesem 1523 geschriebenen Traktat *Daß ein christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht haben, alle Lehre zu urtheilen!* bestätigt Luther diese Begründung für das Diakonenamt. Er erklärt darin erneut, dass der Diakonatsamt von ‚weit geringerer Bedeutung‘ als das Amt der Seelsorger, aber trotzdem in Analogie zur Praxis der Urgemeinde ein von der Gemeinde und durch Handauflegung eingesetztes Amt sein soll... Damit war gesagt, dass das Diakonenamt in gleicher Weise wie das Predigtamt eingesetzt und verordnet worden war.“⁶

Augsburger Bekenntnis: In den Artikeln V (Predigtamt) und XX (Vom Glauben und guten Werken) des Augsburger Bekenntnisses wird diese Herausforderung zwischen Glauben und Werken deutlich. Die Werke versöhnen nicht mit Gott, aber sie sind die Konsequenz der Versöhnung.

Johannes Calvin: Schon immer gehört in den reformierten Gemeinden das Diakonenamt zu den vier maßgebenden Kirchenämtern: „Es gibt vier Ämter, die unser Herr für die Leitung seiner Kirche eingesetzt hat. Zuerst die Pastoren, dann die Doktoren, dann die Ältesten und zum Schluß die Diakone.“⁷

Martin Bucer: So wie das allgemeine Priestertum des besonderen Pfarramts und der Seelsorge bedarf, so bedarf auch die allgemeine Nächstenliebe des besonderen und treuhänderischen Amtes des Diakons.⁸

Johann Hinrich Wichern ist wohl der wichtigste Gesprächspartner, wenn es um Fragen der Gestaltung des Dienstes von Diakoninnen und Diakonen geht. Am 27. September 1848 rief Wichern in seiner berühmten Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag seine Kirche zur Hilfe für Mitmenschen in Not und zu einer Erneuerung auf.

Wicherns Rede hatte eine rasche und tief greifende Wirkung. Unmittelbar nach dem Kirchentag wurde der ‚Centralausschuss für die Innere Mission‘ gegründet. Wichern erhielt schon in der konstituierenden Sitzung den Auftrag, die in der Stegreifrede geäußerte knappe Übersicht in die Form einer Denkschrift zu bringen.

Innerhalb des umfangreichen Werkes von Wichern ist zu diesem Thema am wichtigsten sein Gutachten von 1856 über die Diakonie und den Diakonatsamt. Es handelt sich dabei um eine Auftragsarbeit: Die Kirchenleitung in Berlin erbat sich von fünf Fachleuten Rat in einer Frage, die zur Entscheidung anstand: Welchen Platz sollte in einer neuen Gemeindeordnung das Diakonenamt bekommen?⁹ Wichern wollte das Diakonenamt in der Verfassung der Evangelischen Kirche verankern:

⁶ Hammann, Geschichte, 196.

⁷ A.a.O., 278.

⁸ G. Hennig, Sonderdruck (Theologische Beiträge/Sonderdruck 36. 2005), 188-201.

⁹ Nachzulesen in W. Brandt, Für eine bekennende Diakonie, Neukirchen-Vluyn 2001.

„Die wahre, volle Erweckung der kirchlichen Diakonie ... ist bedingt durch Wiedererneuerung des apostolischen Diakonats“.¹⁰

Karlshöhe Ludwigsburg: In Württemberg führte diese Erkenntnis 1876 zur Gründung der „Brüder- und Kinderanstalt“ in Ludwigsburg. Vorbild für diese Gründung war das von J. H. Wichern in Hamburg geführte „Rauhe Haus“. Von Anfang an stand dabei die Ausbildung der Diakone im Mittelpunkt des Handelns der heutigen Stiftung Karlshöhe.

So fand dann dort 1926 die erste Gemeindegliederprüfung unter Aufsicht des Oberkirchenrats statt. Zunehmend wurden Karlsruher Diakone in den Kirchengemeinden der Landeskirche eingesetzt.

Im Jahr 1944 erließ der Oberkirchenrat die erste Verordnung über den Dienst des Diakons. Erstmals wurde darin die Tätigkeit der Karlsruher Diakone in Kirchengemeinden und „Anstalten“ als kirchlicher Dienst definiert. Ausbildung, Berufung, Einsegnung und Anstellung wurden geregelt.

Die Entwicklung in Württemberg

Nach vielen Diskussionen und Auseinandersetzungen wurde 1974 von der Landessynode das „Kirchliche Gesetz über die Berufung in das Amt des Diakons“ verabschiedet, ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gleichstellung von Diakonenamt und Pfarramt.

In den 70er und 80er Jahren findet in der Landeskirche weiterhin eine intensive Diskussion über den Diakonatsamt statt. So legte der Arbeitskreis „Gegliedertes Amt“ 1985 seinen Abschlussbericht vor, 1987 folgte der landeskirchliche Arbeitskreis „Das Amt und die Ämter in der Kirche“ mit einem ausführlicher Abschlussbericht.

In der Zwischenzeit hatte die Diskussion um die Lima-Dokumente stattgefunden. Zu den Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ gab die Württembergische Landeskirche 1985 ebenfalls eine Stellungnahme ab.

In der 11. Landessynode wurde dann in der Sitzung am 19. November 1990 eine förmliche Anfrage zum aktuellen Stand des Diakonatsrechts eingebracht. Diese Anfrage führte zu einer Wiederaufnahme der Diskussion um ein neu zu erstellendes Diakonatsrecht. Der damalige Landesbischof erklärte die Erarbeitung des Diakonatsrechts zur „Chefsache“ und rief im Mai 1991 eine Arbeitsgruppe ins Leben, die unter seiner Führung ein Gesetz für Diakoninnen und Diakone erarbeiten und der Landessynode zur Beratung vorlegen sollte.

Nach der Beratung in der Arbeitsgruppe und Abstimmung mit dem Kollegium des Oberkirchenrats wurde dann ein neues Gesetz für Diakoninnen und Diakone in die Landessynode eingebracht. Diese verwies die Gesetzesvorlage

¹⁰ Johann Hinrich Wichern, *Sämtliche Werke*, hg. von P. Meinhold, Berlin/ Hamburg 1962-1975, 131.

nach einer ausführlichen Debatte zur Weiterberatung an den Rechtsausschuss, der dann das gegenüber der Vorlage des Oberkirchenrats veränderte Diakonenrecht zur abschließenden Beratung und Beschlussfassung wiederum in die Landessynode einbrachte. Diese stimmte dem Vorschlag des Rechtsausschusses im Oktober 1995 zu.

Nach der Verabschiedung des Diakonenrechts wurde noch einmal deutlich: Diakoninnen und Diakone haben ein wichtiges Amt in der Kirche, neben und in Zusammenarbeit mit dem Pfarramt.

In der Präambel und im § 1 ist präzisiert, welche Zielvorstellung in den unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen konkret umzusetzen ist:

Präambel

Diakonie ist gelebter Glaube der christlichen Gemeinde in Wort und Tat. Der Glaube antwortet auf die Verkündigung des Evangeliums; er erwächst aus der Liebe Gottes, die in Jesus Christus allen Menschen zugewandt ist. Alle Glieder der Gemeinde sind darum zur Diakonie gerufen.

Zur Erfüllung dieses Auftrags beruft die Kirche in das Amt des Diakons und der Diakonin Männer und Frauen, die durch ihre Ausbildung und ihre Bereitschaft zum Dienst in besonderer Weise befähigt sind, beim Aufbau der Kirche und ihrer Diakonie verantwortlich mitzuwirken.

§ 1

Auftrag

(1) In ihrer Arbeit bezeugen Diakone/Diakoninnen die in Jesus Christus sichtbar gewordene Liebe Gottes. Sie helfen damit Menschen durch Wort und Tat, ihr Leben aus Gottes Hand anzunehmen und zu erfüllen.

(2) Diakone/Diakoninnen sind beauftragt, durch Hilfeleistung an Einzelnen und Gruppen materielle, leibliche, seelische und geistliche Not abzuwenden oder zu mildern; sie gehen dabei auch den Ursachen der Not nach.

(3) In der Jugend- und Bildungsarbeit der Kirche und im Religionsunterricht machen Diakone/Diakoninnen Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit dem Evangelium bekannt.

(4) Im Rahmen ihres Auftrags beteiligen sich Diakone/Diakoninnen am kirchlichen Dienst der Verkündigung und Seelsorge.

Praxisbeispiele und Tätigkeitsfelder¹¹

Der Evangelische Oberkirchenrat, das Evangelische Gemeindeblatt in Württemberg und der Karlshöher Diakonieverband (eine Gemeinschaft im Diakonenamt) erarbeiteten gemeinsam eine Veröffentlichung, in der fünf Dia-

¹¹ Sonderdruck, hg. vom Karlshöher Diakonieverband, Ludwigsburg.

koninnen und Diakone „hautnah“ von ihrer Arbeit im Religionsunterricht, in der Gemeinmediakonie, in der Jugendarbeit, in der Sozialen Diakonie und in der Pflegediakonie berichten.

Diese Praxisbeispiele werden nun nachfolgend vorgestellt, um einen Einblick in den Alltag des Diakonats zu vermitteln:

Religionspädagogin/-pädagoge

Verantwortung lehren – Diakonin Cornelia Kerner unterrichtet Religion an der „Schule im Park“ in Ostfildern

Die Rikscha im Eingangsbereich des Supermarkts ist der Blickfang des mobilen „Eine-Welt-Ladens“. Einmal im Monat verkauft Diakonin Cornelia Kerner (42) mit den rund Dutzend Schülern der 6. und 7. Klasse der von ihr geleiteten Eine-Welt-AG Produkte aus fairem Handel, etwa Tee und Kaffee sowie von den Schülern Selbstgebasteltes. Der Erlös fließt in eine Betreuungstation für Straßenkinder in der südindischen Großstadt Vijayawada. Auch auf Kirbe und Weihnachtsmarkt in Ostfildern war die Gruppe schon zu finden.

„Junge Menschen lassen sich motivieren, wenn sie sehen: Da ist ein konkretes Ziel, für das es sich zu engagieren lohnt“, berichtet Cornelia Kerner. Sie freut sich über das Interesse ihrer Schüler an diesem Projekt „tätiger Nächstenliebe“ über den Unterricht hinaus. Hier können die Schüler lernen Verantwortung wahrzunehmen, und machen die Erfahrung, dass man etwas bewirken kann, erklärt sie.

Cornelia Kerner gibt Religionsunterricht in allen Klassen der Grund- und Hauptschule „Schule im Park“ im ehemaligen Kasernengelände Scharnhäuser Park. Nach ihrer Ausbildung auf der Karlshöhe in Ludwigsburg als Heim- und Jugenderzieherin hat sie 1982 ihre Ausbildung zur Diakonin mit Schwerpunkt Religionspädagogik beendet.

Seit 20 Jahren unterrichtet sie an verschiedenen Grund-, Haupt- und Realschulen. Ihr Unterricht sei bewusst „nicht wertneutral“, sagt Cornelia Kerner, „denn gerade in der pluralistischen Gesellschaft müssen Schüler Vorbilder haben und einen klaren Standpunkt kennenlernen“. Ihr Ziel ist es, „Wegweisung zu geben“, „das Evangelium weiterzutragen“. Wichtig ist es ihr auch, Verantwortung zu lehren. Die Schüler sollen erkennen, dass sie Verantwortung tragen für sich selbst, gegenüber Gott, den Mitmenschen und der Schöpfung.

An dem Modellversuch „Schulseelsorge“, den die Landeskirche sonst vor allem an Berufsschulen durchführt, ist Cornelia Kerner beteiligt. Seit einem Jahr bereits bietet sie Beratungsstunden für Schüler und Eltern an, zu festen Zeiten, oder nach Vereinbarung. In diesen Stunden geht es um Lebensberatung und Glaubensfragen. Hier kommen die Ängste und Probleme der Kinder und Jugendlichen zur Sprache, hier sei auch der Ort, wo man sich mal richtig ausweinen könne. Gerade auch bei Todes- oder Krankheitsfällen suchten die Schüler das Gespräch. Dann versuche sie, Hoffnung zu vermitteln, die über den Tod hinausgeht. Nicht fertige Antworten will sie präsentieren, sondern im Leid begleiten. Dabei sei auch das gemeinsame Gebet wichtig. Manche Schüler

spricht sie direkt an, viele kommen auch von selbst zu ihr, Schüler aller Konfessionen, selbst Muslime.

Allerdings stellt sie fest, dass zwei Stunden Beratungsangebot die Woche „nur ein Tropfen auf den heißen Stein“ seien. Sie hofft, dass das Angebot, das viele erreiche, die keinen Kontakt zu Gemeinden haben, ausgeweitet werde, denn der Bedarf sei da.

Gemeindediakonin/-diakon

Verbindungen schaffen – Sabine Kuch arbeitet als Gemeindediakonin an der Ulmer Paulusgemeinde

Mit der Singlearbeit in der Paulusgemeinde in Ulm hat Gemeindediakonin Sabine Kuch (42) vor etwa sieben Jahren angefangen. Rund 30 Menschen aus ganz Ulm treffen sich derzeit zu den 14-tägigen Themenabenden oder gehen einmal im Monat gemeinsam wandern. Niemand, der hierher kommt, ist eigentlich freiwillig allein. Information, etwa über die Altersvorsorge und gemeinschaftliches Erleben bei Wanderungen, steht im Mittelpunkt der Arbeit. Gerade das Wandern als eher unverbindliche Begegnung sieht Sabine Kuch als gute Möglichkeit „Menschen zu helfen, aus ihrem Loch zu kommen“, in das sie durch die Einsamkeit geraten sind.

Bewusst fördert sie, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihren Talenten einbringen: Die Theologin hält eine Bibelarbeit, der Naturfreund zeigt Dias, ein anderer hält einen Vortrag über Science-Fiction-Literatur. Immer wieder bringt Sabine Kuch die Singles mit der gleichfalls von ihr betreuten Gruppe der Alleinerziehenden zusammen, etwa letztes Silvester, als sie alle gemeinsam im partytauglichen Kirchturm gefeiert haben.

Seit acht Jahren ist Sabine Kuch an der Paulusgemeinde tätig. Als Aufgabe einer Gemeindediakonin bezeichnet sie, „das diakonische Bewusstsein der Gemeinde im Blick zu haben und zu fördern“. Diakonie bedeute für sie, „das Evangelium in Wort und Tat dahin zu bringen, wo es am dringlichsten benötigt wird: zu den Armen und Kranken“.

1983 hat sie ihre Ausbildung auf der Karlshöhe als Gemeindediakonin beendet. Danach war sie über neun Jahre in der Aussiedlerberatung der Diakonischen Bezirksstelle Heilbronn tätig. „Schreibtischdiakonie“ fällt ihr im Rückblick auf den umfangreichen „Papierkram“, den sie dort zu bewältigen hatte, ein. Ihre Aufgabe, Aussiedler in die Kirchen- und Kommunalgemeinden zu integrieren, hat sie aber mit Freude erfüllt. Denn „Verbindungen schaffen“ und „Kontakte knüpfen“, das liegt ihr, die sich selber als „sehr kontaktfreudig“ bezeichnet. Die Integration klappte bei den Alten am schnellsten. Denn die hatten in der Sowjetunion den Ulmer Dialekt gepflegt, den ihre Vorfahren mit nach Russland genommen hatten. Dafür konnten sie kaum Russisch oder Hochdeutsch. „Für die war das wirklich ein Heimkommen“, erinnert sie sich.

Anschließend wollte sie auch einmal die andere Seite der Diakonie jenseits der Institution kennenlernen und „diakonisches Bewusstsein in der Gemeinde wecken“. Deshalb hat sie sich die Paulusgemeinde in Ulm ausgesucht, eine

Stelle, die einen sozialen Schwerpunkt hat und die Arbeit mit Aussiedlern einschließt. Hinzu kommen noch die Bereiche Kinder- und Jugendarbeit. Sabine Kuch fühlt sich wohl in der Gemeinde.

Die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer sei gut: Er habe sie ihre Ideen verwirklichen lassen. Nicht immer funktioniere die Zusammenarbeit zwischen den beiden Berufsgruppen so gut wie in der Paulusgemeinde. Man müsse die Schwerpunkte der Aufgaben auseinanderhalten: für den der Pfarrer beim Wort und für den Diakon bei der Tat. „Was natürlich nicht ausschließt, dass es auch Diakone gibt, die gute Bibelarbeiten, und Pfarrer, die gute Jugendarbeit machen.“

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Versperkirche. Seit 1995 werden nach dem Vorbild der Stuttgarter Leonhardskirche vor allem obdachlose Menschen über einen Zeitraum von vier Wochen während der Wintermonate an Leib und Seele betreut. Über 100 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen organisieren Verpflegung und verschiedene Beratungsangebote. In Zusammenarbeit mit dem Pfarrer hat sie die Leitung übernommen, macht Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt. Mehr als 100 000 Mark hat die letzte Versperkirche gekostet, die vor allem aus Spenden finanziert wird. Bereits im Herbst ist Sabine Kuch unterwegs, um Spender zu werben. „Hier sitzen Leute, die sonst nicht zusammenkommen“, freut sie sich: „Arme und Reiche, Obdachlose, Punker und Alleinlebende.“

Jugendreferent/ -in

Spezialistin für junge Leute – Diakonin Annegret Winter ist Jugendreferentin beim Evangelischen Jugendwerk

„Was hat Christsein mit dem Alltag zu tun?“ Dieser Frage ging Annegret Winter (31) während einer Woche gemeinsamen Lebens mit 14 Jugendlichen nach. Nach Schule und Arbeitszeit am Ausbildungsplatz trafen sie sich, um sich auszutauschen. Über den „Glauben im normalen Leben“ ins Gespräch zu kommen und nicht nur bei Freizeiten, ist ein besonderes Anliegen der Jugendreferentin vom Jugendwerk Besigheim.

Seit 1996 arbeitet sie dort, zusammen mit einer Kollegin und einem Kollegen. Zwei Jugendreferenten in einem Bezirk seien normal, in Besigheim sei man mit dreien „recht gut besetzt“. „Man ist sein eigener Herr hier“, berichtet sie über die relativ unabhängige Stellung des Jugendwerks. 18 Orte gehören zum Bezirk. Etwa 500 punktuell engagierte oder kontinuierlich tätige ehrenamtliche Mitarbeiter werden von ihr mitbetreut.

Zum Diakoniat kam sie durch die Ausbildung auf einer Bibelschule, der „Diakonisch-missionarischen Ausbildungsstätte Malche“ in Porta Westfalica von 1990 bis 1993. Um als Diakonin in der Landeskirche arbeiten zu können, besuchte sie anschließend noch Aufbaukurse der Karlshöhe. Ursprünglich wollte sie ja Theologie studieren, berichtet sie, aber heute ist sie froh, sich der praktischen Jugendarbeit zugewandt zu haben. Mit ausschlaggebend waren die eigenen guten Erfahrungen mit der Jugendarbeit und die Vorbilder der Jugendreferenten. „Toll“ findet sie an der Jugendarbeit, „Menschen begleiten zu kön-

nen“. Man komme mit Jugendlichen hier viel mehr auf eine „Beziehungsebene“ als Lehrer und Pfarrer.

Jeder Tag und jede Woche ist anders, und das gefällt ihr. Allerdings geht ihr manchmal das unregelmäßige Arbeitsleben auch auf die Nerven, etwa wenn sie an Wochenenden oder Abenden arbeiten muss. Dennoch, insgesamt „ist das der schönste Beruf, den es gibt“. Natürlich weiß sie, dass sie als Person im Blickpunkt des Interesses steht; sie ist Vorbild und wird beobachtet: „Wie lebt sie es?“ Das macht es nicht immer leicht. Trotzdem kann sie sagen: „Das Jugendwerk ist ein Stück weit auch meine Heimat.“ Auch private Kontakte haben sich schon über den Beruf ergeben.

So schön Annegret Winter die Arbeit mit Jugendlichen findet, ein Großteil ihrer Arbeit hat mit ihnen direkt nichts zu tun. Denn das Jugendwerk versteht sich nicht in erster Linie als Anbieter von Jugendarbeit in den Gemeinden: „Zielgruppe der Jugendwerksarbeit sind die Mitarbeiter. Die werden von uns begleitet, damit sie vor Ort wieder Jugendliche begleiten können.“ Für viele Mitarbeiter habe das Jugendwerk „Gemeindecharakter“. Es ist eine Art „Übergangsgemeinde“, bis Jugendliche dann eigene Familien gegründet haben und in der Ortsgemeinde Fuß fassen, berichtet die Diakonin. Zu der Arbeit des Jugendwerks gehören die Grund- und Aufbaukurse für junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Informationen über Aufsichtspflicht und Spielpädagogik. Andere Schulungsangebote richten sich gezielt an Mitarbeiter der Kinder-Bibel-Woche oder die Ortsverantwortlichen für Jugendarbeit. Erstmals soll im Herbst ein Bezirksmitarbeitertag stattfinden mit Workshops, etwa zu neuen Spielideen, zu Verkündigung und Seelsorge bei Kindern und Jugendlichen oder zur Integration von ausländischen Jugendlichen.

Wenn es gewünscht wird, weil das eigene Programm verbessert werden soll oder Mitarbeiter Probleme mit ihren Gruppen oder einzelnen Jugendlichen haben, kommt Annegret Winter auch mal zu den Treffs in den Gemeinden, schaut sich die Veranstaltung an und wertet sie hinterher mit den Mitarbeitern gemeinsam aus.

Zu den Höhepunkten des Jahres gehören immer auch die Freizeiten. In Mazerulles in Lothringen hat der Förderkreis des Werkes ein Gelände gekauft, samt altem Hof mit Scheune, wo die Jungscharfreizeiten stattfinden. Zur diesjährigen Sommerfreizeit mit 40 älteren Jugendlichen ging es nach Südschweden. Kanufahrten, Wanderungen und Fahrradtouren standen auf dem Programm.

Auch Seelsorge an den jungen Mitarbeitern gehört zu den Aufgaben von Annegret Winter. Oft ergibt sich im Gespräch die Situation, dass sie einem Mitarbeiter das Angebot macht: „Sollen wir einfach mal einen Gesprächstermin ausmachen?“ Und dann geht es um „Beziehungskisten“, aber auch um Glaubensfragen.

Sozialdiakon/-in

Jede Sprechstunde ist ein Abenteuer – Matthias Rose arbeitet in der Familien- und Lebensberatung

Matthias Rose erinnert sich genau: „Die Frau hat äußerst verlegen das Sprechzimmer betreten“, erzählt der Sozialdiakon, der bei der Psychosozialen Familien- und Lebensberatung der Diakonischen Bezirksstelle in Ludwigsburg arbeitet. „Sie hatte eine Kur verschrieben bekommen, und dafür fehlten ihr die notwendigen Kleider wie Bademantel, Handtücher, Sportanzug.“ Matthias Rose, dessen Schwerpunkt in der Beratung von Armut Bedrohter liegt, konnte ganz praktisch helfen: Die Mitarbeiter der Kleiderkammer packten einen Koffer mit den benötigten Textilien. Später sei die Frau wiedergekommen und habe ihm nach und nach ihre Probleme geschildert, erzählt der 34-Jährige. Etwa, dass ihr das Alleinsein Mühe mache, ihr die offenen Rechnungen über den Kopf wüchsen, sie das Telefon schon habe abmelden müssen. Matthias Rose listete mit ihr Einnahmen und Ausgaben auf. Gemeinsam überlegten sie, wo Sparmöglichkeiten sind. Und er ging mit ihr in das Café, das im Haus der Ludwigsburger Diakonie eingerichtet ist. Dort knüpfte sie neue Bekanntschaften.

Mehrere Hundert Menschen, die von Armut betroffen sind, betreut Matthias Rose jährlich und versucht ihnen bei der „Existenzsicherung“, wie es im Fachjargon heißt, zu helfen. „Der Begriff der Armut ist natürlich relativ“, erläutert Matthias Rose. „Wer mit seinem Geld nicht an den normalen Angeboten der Gesellschaft teilnehmen kann, der ist arm.“ Oft beginnt eine längere Begleitung mit dem Besuch eines Klienten in der offenen Sprechstunde, in die man ohne Voranmeldung kommen kann. So ist jede Sprechstunde „ein neues Abenteuer“. Manche Schwierigkeiten lassen sich rasch lösen, etwa durch Abgabe von Kleidern und Essensmarken oder durch Hilfe beim Ausfüllen von Behördenformularen. Oft ergeben sich aus ersten Kontakten aber längerfristige Begleitungen.

Das liegt auch daran, dass Armut ein komplexes Phänomen ist. Arbeitslosigkeit, Suchtprobleme, Überschuldung, Scheidung oder Trennung sowie psychische Probleme stehen häufig im Hintergrund. „Ich versuche die sozialen, finanziellen und persönlichen Seiten des Problems miteinander zu bearbeiten“, erklärt Matthias Rose. Ziel ist es, dazu anzuleiten, dass der Betreffende wieder das Selbstvertrauen gewinnt, mit seinen Problemen alleine fertig zu werden. Erste Schritte geht Matthias Rose mit seinen Klienten gemeinsam, etwa indem er praktische Ratschläge gibt. Langzeitarbeitslosen, also Menschen, die länger als ein Jahr ohne Job sind, versucht er „die Kompetenz wieder anzutrainieren, morgens früh aufzustehen“, indem er sie regelmäßig darauf anspricht. Vor allem rät er, keine neuen Schulden zu machen. „Meine Gegner sind die Verlockungen der Konsumgesellschaft.“

Nicht selten kommt das Gespräch mit den Ratsuchenden auch auf religiöse Fragen, etwa nach dem Sinn oder der Schuld. „Religiös aufdringlich bin ich nicht“, betont Matthias Rose, der auf der Karlshöhe seine Ausbildung zum Sozialdiakon gemacht hat. Aber wenn er merke, dass das Gegenüber religiös

sozialisiert ist, dann spreche er diese Themen an. Kirche könne erwarten, dass man sich als Mitarbeiter im Rahmen der kirchlichen Diakonie mit religiösen Fragen auseinandergesetzt habe und noch auseinandersetze, sagt er.

Pflegediakon/-in

Das Leitbild glaubwürdig leben – Ulrich Lutz ist Heimleiter im Pflegeheim Wildberg und Geschäftsführer der Diakoniestation Wildberg

Im Büro des Heimleiters sind schon viele Menschen aus- und eingegangen. „Viele Angehörige kommen in einer echten Notlage, weil sie schnell einen Platz im Pflegeheim brauchen“, sagt Ulrich Lutz. Der Heimleiter wird oft als Seelsorger gebraucht, wenn angesichts einer Krisensituation Versorgungsprobleme in den Familien zutage treten. Häufig sind die pflegenden Angehörigen selbst schon alt, so dass eine anstrengende Pflege zu Hause über ihre Kräfte geht. Manchmal brechen Konflikte zwischen den Kindern und den Pflegebedürftigen auf, wenn ein Umzug ins Pflegeheim nicht mehr zu umgehen ist. „Dann ist dies hier ein Abladeplatz für viele persönliche Probleme“, erzählt der 40-jährige Pflegediakon.

Dabei ist dies nur eine Aufgabe unter vielen anderen. Viel Raum nehmen auch die Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein. In Arbeitsgruppen und regelmäßigen Besprechungsterminen geht es um alle Fragen des Heimbetriebs, von der Pflege und Betreuung, der Speiseplanung und Verpflegung, Fragen des Qualitätsmanagements, bis zur Haustechnik oder im ambulanten Bereich um Fragen der Umsetzung neuer Richtlinien in der häuslichen Krankenpflege, um Nachbarschaftshilfe und Essen auf Rädern.

„Etwa 25 Prozent meiner Zeit brauche ich, um das Heim und den ambulanten Dienst nach außen beispielsweise in Gremien zu vertreten.“ Dazu müssen Kontakte zur Stadt und zu den unterschiedlichsten Behörden gepflegt werden. Viel Zeit für die Pflegebedürftigen bleibt da nicht mehr. Diese aber nutzt der Heimleiter, indem er regelmäßig durchs Haus geht und mit Mitarbeiter/-innen und Bewohner/-innen spricht. 96 Menschen in der Dauerpflege, zwei Kurzzeitpflegeplätze und sechs externe Tagesgäste beherbergt das Heim. Annähernd so viele Menschen betreut die Diakoniestation zu Hause. Rund 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wollen in ihrem Arbeitsalltag begleitet sein.

Bei so vielen Menschen gibt es auch immer wieder Problem und Konflikte, die nach Lösungen verlangen. Da die manchmal harten Arbeitsbedingungen nicht einfach zu ändern sind, müssen immer aufs Neue Anstrengungen für eine gute Arbeitsatmosphäre unternommen werden. Ulrich Lutz freut sich zum Beispiel über die Ergebnisse während eines einjährigen Prozesses in der Diakoniestation, in dem Pflegelinien zum gemeinsamen Pflegeverständnis und zur Verantwortung als Mitarbeiterin/in erarbeitet worden sind: „Da gab es eine große Offenheit und viele gute Ideen.“ Überhaupt seien die vielen engagierten, verantwortlich handelnden Mitarbeiter/-innen die eigentliche Stütze für den Betrieb.

Seit über acht Jahren ist Ulrich Lutz in Wildberg. Nach einer Fernmeldehandwerkerlehre hatte er beim Zivildienst in einem Pflegeheim den Entschluss gefasst umzusatteln. „Eine Diakonenausbildung auf der Karlshöhe in Ludwigsburg habe ich als Chance meines Lebens gesehen.“ Daraus wurde wegen fehlender finanzieller Möglichkeiten zunächst nichts. Deshalb machte Ulrich Lutz eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Nach einigen Jahren Krankenhauserfahrung ging der Wunsch nach einer Diakonenausbildung doch noch in Erfüllung. Die Karlshöhe hatte zu diesem Zeitpunkt eine neue zweijährige Vollzeitausbildung zum Diakon / zur Diakonin in der Heim- und Pflegedienstleitung begonnen. Für die jetzige Aufgabe eine geradezu ideale Vorbereitung, wie Ulrich Lutz meint.

Auch in einer diakonischen Einrichtung ist geistliches Leben nicht selbstverständlich. Es müssen bewusste Zeichen gesetzt werden. „Die Leitung prägt das Profil und die Atmosphäre“, sagt der Pflegediakon und berichtet davon, dass er sich mit anderen Mitarbeiter/-innen bei den Andachten abwechselt. Dankbar ist er dafür, dass nach wie vor etliche Mitarbeiter/-innen die geistlichen Grundlagen der Diakonie mittragen. In den Bewerbungsgesprächen wird die diakonische Ausrichtung und das Leitbild der Einrichtung immer thematisiert, damit sich jeder Bewerber darauf einstellen kann.

Als seine elementare Aufgabe sieht er die Weiterentwicklung von Konzepten und Angeboten. Zum Beispiel hat er den ambulanten Dienst, nachdem er von der Kirchengemeinde übernommen worden war, neu ausgerichtet. Im Pflegeheim wurden in den letzten Jahren umfangreiche Bausanierungen getätigt. Für demenzkranke Menschen ist ein neues Angebot geschaffen worden. Eine Tages- und Nachtpflege ging ebenfalls vor kurzem in Betrieb. „Mir macht die Arbeit nach wie vor große Freude, ich möchte nichts anderes tun“, sagt der Familienvater. Einzig die immer mehr zunehmende Bürokratie beklagt er. Der Diakon ist der sechste Heimleiter in der 140-jährigen Geschichte des Heims in Wildberg. Vorstellbar wäre es für ihn, hier noch lange in dieser Aufgabe tätig zu sein. Festgelegen lassen möchte er sich aber nicht.

Projekte und mögliche Weiterentwicklungen

(1) Diakonisches Handeln in Kirchengemeinde und Kirchenbezirk¹²

Im Auftrag und in der Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Oberkirchenrat wurde in Kloster Denkendorf, der Fortbildungsstätte für Gemeinde und Diakonie, das Projekt „Diakonisches Handeln in Gemeinde und Kirchenbezirk“ entwickelt. Es wurde von der Landessynode im Rahmen der Haushaltssynode im November 2000 genehmigt und mit dem notwendigen finanziellen Mitteln ausgestattet.

In der Projektstudie vom Dezember 1999 ist Folgendes formuliert:

¹² Prozess „Notwendiger Wandel“, Praxisimpulse 8: Diakonisches Handeln in Kirchengemeinde und Kirchenbezirk, hg. v. Evangelischen Medienhaus GmbH, Stuttgart.

I. Ausgangspunkt

1. Die organisatorische Trennung von Diakonie und Kirche hat den Gemeinden weitgehend ihr diakonisches Bewusstsein genommen, obwohl Gemeindeglieder zu diakonischem Handeln bereit sind.
2. Die Diakonischen Bezirksstellen können nicht abdecken, was an Aufmerksamkeit für menschliche Not in Gemeinde und Wohnquartier notwendig und durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch möglich ist.
3. Sowohl die Ausbildung als auch die Dienstaufträge von Gemeindediakoninnen und Gemeindediakonen entsprechen nicht mehr den Anforderungen für ein erkennbar diakonisches Handeln in Gemeinde und Kirchenbezirk.

II. Zielsetzung

1. „Diakonie ist gelebter Glaube der christlichen Gemeinde in Wort und Tat. Der Glaube antwortet auf die Verkündigung des Evangeliums, er wächst aus der Liebe Gottes, die in Jesus Christus allen Menschen zugewandt ist. Alle Glieder der Gemeinde sind darum zur Diakonie gerufen“ (Diakonen- und Diakoninnengesetz, Präambel).
2. Dieser diakonische Auftrag, der „als Lebens- und Wesensäußerung der Kirche“ an erster Stelle von den Kirchengemeinden wahrgenommen werden soll (Diakoniegesetz §1,2), muss stärker in den Gemeinden selbst verankert und entwickelt werden.
3. In Kirchenbezirken sollen Initiativen angeregt und unterstützt und Strukturen geschaffen werden, die diakonisches Handeln in den Gemeinden fördern.
4. Gleichzeitig soll vertiefend wahrgenommen werden, wie das diakonische Handeln in einzelnen Arbeitsfeldern wie zum Beispiel in der Jugendarbeit konkreter umgesetzt werden kann.
5. Es sind stärker die Einrichtungen der Kirchenbezirke wie zum Beispiel die Diakonischen Bezirksstellen in das diakonische Handeln der Kirchengemeinden mit einzubeziehen.
6. Insbesondere ist auch darauf zu achten, wie die jeweiligen sonstigen Diakonischen Einrichtungen in den Kirchenbezirken in diesen Projektverlauf integriert werden können.
7. Die Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone werden dazu befähigt, (ehrenamtliche) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden für diakonische Aktivitäten zu gewinnen, zuzurüsten und zu begleiten.

III. Maßnahmen

1. Für ein landeskirchliches Projekt „Diakonisches Handeln in Gemeinde und Kirchenbezirk“ werden drei Kirchenbezirke unterschiedlicher Größe, Bevölkerungsstruktur und bisher vorhandener diakonische Praxis ausgewählt.

2. Mit den zuständigen Dekanen und Dekaninnen, Diakoniepfarrern und Diakoniepfarrerinnen sowie Diakonen und Diakoninnen wird ein Projektentwurf erarbeitet.
3. Eine Steuerungsgruppe berät und begleitet den Projektverlauf.
4. Der Steuerungsgruppe zugeordnet ist ein wissenschaftlicher Beirat, der den Projektverlauf beobachtet und am Ende auswertet, namentlich unter den Gesichtspunkten:
 - Welche Elemente diakonischen Handelns in Gemeinde und Kirchenbezirk sind übertragbar auf andere Gemeinden und Kirchenbezirke?
 - Welche vorhandenen Strukturen sind für die Projektzielsetzung hinderlich und müssen verändert werden? Welche Möglichkeiten bieten sich an?
 - Ergeben sich Folgerungen für die Regelausbildung sowie die Fortbildung insbesondere der Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone?
 - Welche Erfordernisse für Stellenplan, Personalentwicklung, Dienstaufträge im Kirchenbezirk werden erkennbar?

(2) Weiterentwicklung im Diakonats¹³

Unter dem Stichwort *Notwendiger Wandel* wurde sodann ein mehrjähriges umfangreiches Projekt ins Leben gerufen, das mittlerweile einen fruchtbaren Impuls und viele weiterführende Anregungen in die Landeskirche eingebracht hat. Im Kontext dieses Projekts bildete der Diakonats einen eigenen Schwerpunkt. Es ging im Speziellen dabei um Klärung des Berufsprofils und die Ordnung der Zuständigkeiten. Dabei wurden verschiedene Praxisfelder dabei näher betrachtet und neue Entwicklungen angeregt:

Das „Schwäbisch Gmünder Modell“:

Leitgedanken: Anbindung der Gemeindediakoninnen und -diakone im Diakonischen Bezirksausschuss und in der Diakonischen Bezirksstelle; zeitliche Befristung von Dienstaufträgen: Projektarbeit

Gemeindediakonatsausschuss (GDA) im Kirchenbezirk Heidenheim:

Leitgedanke: Übernahme von Leitungsverantwortung für Gemeindediakoninnen und -diakone durch ein gewähltes Bezirksgremium

Veränderungen im Kirchenbezirk Esslingen:

Leitgedanke: Stärkung des diakonischen Profils im Dienstauftrag der Gemeindediakoninnen und -diakone.

Die Funktion der leitenden Gemeindediakoninnen bzw. des leitenden Gemeindediakons in den Kirchenbezirken Tübingen, Ulm und Esslingen:

¹³ Prozess „Notwendiger Wandel“, Praxisimpulse 6: Weiterentwicklung im Diakonats, hg. v. Evangelischen Medienhaus GmbH, Stuttgart.

Ergänzende Finanzierung von Dienstverträgen:

Leitgedanke: Viele Stellen im Diakonatsbereich sind durch Kürzungen nur noch mit einem 50-Prozent-Dienstauftrag dotiert. Sie sind oft schwer zu besetzen. Attraktiver sind Stellen in der Regel erst ab 75- bis 80-Prozent-Dienstauftrag. Darum versuchen Kirchengemeinden und -bezirke, durch Fremdfinanzierung Stellen auszubauen.

Neue Wege im Evangelischen Jugendwerk Reutlingen (ejr):

Leitgedanke: Alle fünf Jugendreferenten des ejr sind beim Bezirk angesiedelt. Sie haben Ortsschwerpunkte und Querschnittsaufgaben.

„Seniorenreferent“ bzw. „Seniorenreferentin“:

Weiterentwicklung des Berufsbildes der Diakonin und des Diakons.

Der Heilbronner Weg:

Dokumentation der beiden Lokalen Erprobungsprojekte im Kirchenbezirk Heilbronn: „Strukturentwicklung für Gemeindediakoninnen und Gemeindediakone“ und „Strukturentwicklung für Jugendreferentinnen und Jugendreferenten“.¹²

(3) Hearing: 10 Jahre Diakonenrecht¹⁴

Im Oktober 2005 veranstaltete die Diakonatsvertretung (Interessenvertretung der Diakoninnen und Diakone im Bereich der württembergischen Landeskirche) ein Hearing, um die Auswirkungen des am 23. Oktober 1995 verabschiedeten Diakonenrechts zu reflektieren und Konsequenzen für die kommenden Jahre im Sinne einer möglichen Weiterentwicklung zu ziehen.

Erwähnenswert ist dies deshalb im Rahmen dieses Beitrags, weil im Kontext des Hearings zentrale Fragen des geistlichen Amtes der Diakonin und des Diakons aufgeworfen wurden und sicher den Diakonatsprozess in Württemberg in den nächsten Jahren intensiv beeinflussen werden.

(4) Neues Denken

Die Veränderung der finanziellen und strukturellen Rahmenbedingungen für den Diakonatsbereich im Bereich der Landeskirche in den letzten Jahren hat dazu geführt, dass im Oberkirchenrat (Personaldezernat) neue Konzepte erörtert und diskutiert werden. Es ist zielgerichtet zu fragen: Welche Inhalte sind im Diakonatsbereich aufzugreifen? Welche Ausbildungen sind dazu notwendig (Bachelor/Master)? Welche Persönlichkeiten werden im Diakonatsbereich gebraucht? Welche Bedeutung kommt dem Amt und den in dieses Amt Berufenen zu?

Dazu greifen wir im Moment auf ein Leitbild der frühen Christenheit zurück und spüren in der Diskussion, wie viele hilfreiche Impulse davon ausgehen:

¹⁴ 10 Jahre Diakonenrecht. Dokumentation Hearing 22. und 23. Oktober 2005, hg. v. Diakonatsvertretung in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

Wie es recht und passend ist, geht der Priester zusammen mit dem Diakon in die Häuser der Kranken und besucht sie. Er überlegt, was er ihnen Passendes und Nützlichendes sagen kann, besonders den Gläubigen.

Der Diakon... ist der Ratgeber des ganzen Klerus (!) und so etwas wie das Sinnbild der Kirche (!).

Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist. Er geht zu den Katechumenen in ihre Wohnungen, um den Zögernden Mut zu machen und die Unwissenden zu unterrichten.

Er bekleidet und „schmückt“ die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden. Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen....

Der Diakon wird in allem wie das Auge der Kirche sein.

Syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert
(Anweisungen für die Diakone einer antiken Stadtgemeinde)¹⁵

Über Württemberg hinaus

Es wäre nun natürlich vermessen zu behaupten, nur in Württemberg werde intensiv und qualifiziert über den Diakonats nachgedacht. So hat bereits frühzeitig Ulfried Kleinert diesen Fragen nachgespürt.¹⁶ Weiterhin ist die Evangelische Fachhochschule Darmstadt zu erwähnen, die seit Jahren immer wieder interessante Ergebnisse speziell im Bereich Gemeindepädagogik veröffentlicht.¹⁷

Besonders herausheben möchte ich schließlich noch die Arbeit von Désirée Binder. Im Rahmen einer empirischen Untersuchung zur beruflichen Identität und Zufriedenheit von Gemeindediakoninnen und Gemeindediakonen in Baden leistet sie einen Beitrag zum berufspolitischen Diskurs.¹⁸

Darüber hinaus wird im Bereich der EKD immer wieder über den Diakonats nachgedacht. Kann es gelingen, für die Vielzahl der Landeskirchen einen einheitlichen verbindlichen Gesetzesentwurf zu entwickeln? Dieses erweist sich bis jetzt noch als ein unüberwindliches Hindernis.

¹⁵ W. Vorländer, Gottes Gastfreundschaft im Leben der Gemeinde, Stuttgart 1999, 51-52.

¹⁶ U. Kleinert, Zukunft der Gemeindediakonie, Neukirchen-Vluyn 1992.

¹⁷ L. Metzger/N. Piroth, Gemeindepädagogik im Wandel, Evang. FH Darmstadt, Darmstadt 2000.

¹⁸ D. Binder, Glaube macht Arbeit, Pfaffenweiler 1996.

